

**Bezugsp.-Preis**

In der Haussiegereihe über dem Empfangshalle abgebaut; vierstelliglich A 8.—, bei gewöhnlicher täglicher Auslieferung im Raum A 8.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Österreich vierstelliglich A 4.60, für die übrigen Länder sonst Zeitungspreise.

**Redaktion und Expedition:**

Schreibergasse 8,  
Benzingerstr. 184, 222.

**Filialredaktionen:**

Alfred Hahn, Breslau, Universitätsstr. 8,  
K. K. Hofz., Reichskanzlei, 14, u. Königstr. 7.

**Haupt-Filiale Dresden:**

Strohschule 84.  
Benzingerstr. 1 Nr. 1718.

**Haupt-Filiale Berlin:**

Carl Dürer, Herzlstr. 10.  
Benzingerstr. 16 VI Nr. 4608.

**Nr. 424.****Politische Tageshau.**

Leipzig, 21. August.

**Zur „Beschwörung gegen das Reichstagswahlrecht“.**

Gegenüber den Angaben des „Vorwärts“ in Sachen der „Beschwörung gegen das Reichstagswahlrecht“, die „Süd. Zeit.“ habe 1) Herrn Dr. Giebelsch zu seinem Propagandapostor gegen die bestehende Form dieses Wahlrechts 150. L. beigefeuert und 2) ihre Spalten unter Verzehr eines damaligen Standpunktes Herrn Dr. Giebelsch für seine Zwecke zur Verfassung gestellt, erklärt das angeführte Blatt jetzt:

„Die erste Beleidigung ist un wahr. Die einzige Geschilderung an Herrn Dr. Giebelsch, die wir unter Bildern vergleichen, ist ein erheblich niedriger als die angeführte Summe dargestellte Vorwurf für einen Nutzen aus dem Jahre 1898, ein Vorwurf, der Herrn Giebelsch auf sein Unrecht bemüht werden muss. Dr. Giebelsch hat uns freilich in einem Schreiben vom 9. Oktober 1898 mitgeteilt, daß er diese Vorwurfe „zur Weiterbildung seiner Sozialdemokratie“ mache, aber dieser Versuch wurde keine Selbstverständlichkeit für uns geliefert. Die Beleidigung einer für uns geistreichen Arbeit zu verwirren. Die zweite Beleidigung ist ebenfalls unwahr. Soviel wie haben erwähnt können, ist zwar Kollay in Nr. 778 des Jahres 1898, die Beleidigung seiner eigenen Freiheit, die einzige Art, den Dr. Giebelsch für uns gelehrt hat. Die „Rheinische Zeitung“ gab mit ihm freilich einen damaligen Standpunkt preis, dem sie hatte schon 1894 in denselben Stunzen gezeichnet.“

Seine Stellung zu dem geltenden Reichstagswahlrecht präzisiert das Blatt so:

„Selt ist offenbar gewesen, daß dieses Wahlverfahren vor allem geprägt ist. Sozialdemokraten und Ultramontane zu ziehen, dat und die „Rheinische Zeitung“ sich an den Beleidigungen beteiligt, einen unbekannten Staatsbeamten besser angepassten Wahlkreis zu suchen, so zum Beispiel schon im Jahre 1894 (Nr. 643) in einem Aufsatz „Der Reform des Reichstagswahlrechts“. Bis es aber dann dass Sozialdemokratie immer höher wurde, den Stolz vorzuzeichnen, daß der Händler ihres Zustandsstaates hoher sei, als nicht mehr zu erkennen war, daß er auf der Suche nach allen möglichen und unmöglichen Mitteln jedes Berlins, das Wahlrecht zu ändern eifrigst nachsuchen müsse, so daß eine Aenderung nur unter schweren Erfüllungen unseres Vaterlandes möglich erscheine, so gleichwie wie das votum zu müssen, von einer jungen Generation ausdrücken und keine das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht als ein unantastbares und unabbaubares Erbteil zu betrachten.“

In diesem Zusammenhang sei auch ein deutwähler, schwärtiger Anspruch der „Voss. Zeit.“ erwähnt: das Blatt schreibt in einer Beleidigung der „Vorwärts“-Senation, es sei ausgeschlossen, daß jemals die Freiheiten zum Beleidigen des Reichstagswahlrechts die Hand heben würden, selbst wenn sie von der Sozialdemokratie völlig vertrieben würden. Die „Voss. Zeit.“ in der Römerstadt Prinzipien reitend! Dies hübsche Blatt soll durch weitere Betrachtungen nicht in seiner Wirkung beeinträchtigt werden.

**Aus dem Zentrumslager.**

Der vielbeachtete Artikel der „Rheinischen Volkszeitung“, in dem betont worden war, daß das Zentrum denkt nicht daran, den Kampf gegen die Sozialdemokratie zur Parole zu machen, insbesondere weil es mit der Störung der evolutionistischen Richtung in der Sozialdemokratie rechnet, ist definitiv als „Vorwärts“ als „Ultrahals“ bezeichnet worden mit dem „Zorn“ der „Vorwärts“ als „Ultrahals“ bezeichneten. Aber selbst im Ultrahals Lager ist man nicht überall der wilden Aussage der „Rheinischen Volkszeitung“ über den Charakter der Sozialdemokratie. Dies ergibt sich aus diesem Politik-Jahrbuch verurteilenden Artikel des Ultrahalsaristokratischen „Rheinischen Volksstimme“. Das Blatt der katholischen Mützen des Ultrahals erkennt zunächst den wesentlichen Teil des betreffenden Artikels der „Rheinischen Volkszeitung“ und sagt dazu: „Man sieht, daß bös Beispiele, das das bayrische Zentrum durch sein Bündnis mit der Sozialdemokratie gegeben hat, nicht aufstecken.“

Die „Rheinische Volksstimme“ will die gärtliche Auffassung auf die Sozialdemokratie mit der sogenannten „partei Richtung“ innerhalb derselben begründen. Aber auch die „partei Richtung“ erstreckt, wie die Sozialdemokratie überhaupt, den Sturz der Monarchie ... Der Sturz der Monarchie ist das Ziel der gesamten Sozialdemokratie, und da kann für eine monarchische Partei — und eine solche ist doch das Zentrum — die Parole in Bezug auf die Sozialdemokratie nur lauten „Kampf bis aufs Messer.“ — Bekannter beachtenswert ist bei diesem Artikel der schärfste Ausfall gegen das bayrische Zentrum, das wegen seiner ausgesprochen aristokratischen Tendenz der ebenso aristokratischen Rheinischen Volksstimme“ an sich recht nahe steht. Wenn es nun daraus auch ergibt, daß dieses Blatt die Erhaltung der Monarchie höher steht, als die Befreiungsverwandtschaft mit dem bayrischen Zentrum in der Volksfrage und als partikularistische Rückstände, so darf man darum noch lange nicht, wie es die „Rheinische Volksstimme“ ist, das Zentrum in Wohl und Bogen als monarchistische Partei ansprechen. Man braucht sich nur zu erinnern, in wie nobelster Weise das auf seine „völkisch-weltanschaulich-monarchische“ Bestimmung so tolle bayrische Zentrum die bayrische Donauesche handelt, wenn diese einmal etwas tut, was den Herren Helm und Genossen nicht in den Arm stellt. Das Zentrum ist dem monarchistischen Gedanken innerlich genau so gegenüber, wie es der Katholiken ist. Wer höher bietet, erhält den Auftrag, d. h. wenn man von einer Regierung eine größere Förderung der katholischen Kirche erwarten könnte, als von der monarchischen Staatsform, so schreibt man der republikanischen Institution durchaus nicht feindlich gegenüber.

**Die italienische Arredenta und das Kaiserat.**

Bei den Autonomiekämpfen, die im vorigen Jahre zwischen Deutwähler und Ultrahals traten, bildete das Kaiserat wohl den am heftigsten umkämpften Punkt. In der Tat ist das nicht leichter beweisbar, so daß es begreiflich scheint, wenn die Italiener es nicht den Deutschen lassen wollen. Ebensoviel aber ist das latinierte Kaiseritalienisch, jedoch gar nicht einzusehen ist, wohin die Italiener ihr angebliches Interesse führen werden. Die „Voss. Zeit.“ in der Römerstadt Prinzipien reitend! Dies hübsche Blatt soll durch weitere Betrachtungen nicht in seiner Wirkung beeinträchtigt werden.

dieser Wille ist gar nicht zweifelhaft. Die Bassauer haben umwunden erklärt, daß sie zu Deutwähler gerechnet seien wollen. Damit sollte man denken, sei der Streit entschieden, zumal in die Autonomievorlage im Ball gebracht ist. Richtigdeutlicher ist die Agitation der italienischen Arredenten unabhängig auf das Kaiserat gerichtet, so neben dem Streit um die Altmühlalb bildet das den Brennpunkt der italienischen Bemühungen. Das Neueste, was man aus in Triest, dem Herde der Arredenta, ausgedehnt hat, um die Bassauer zu gewinnen, ist eine unbeständige Flaschenflasche, die durch das Kaiserat bis nach Bassa angedeutet werden und zu einem großen Verbrüderungsfall zwischen den Katholiken und den Italienern werden soll. Man darf neugierig sein, was daraus wird. Den Altmühlalb ist ferner etwas gleichgültiger, als die italienische Arredenta, die Bassauer aber hassen die. Da man bekanntlich nur Liebe niemanden zwingen kann, dürfen die Bassauer aus Triest, wenn sie sich wirklich etwas Besseres hoffen, im Kaiserat allerhand Entzündungen erleben. Überaus sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß die vielen Deutschen, die alljährlich Tirol besuchen, nicht verschwinden sollen, das Altmühl- und das Kaiserat zu besuchen. Sie werden dort willkommen sein als die Italiener und den deutschen Söhnen der Bewohner noch mehr hängen.

**Die australischen Frauen und die Wahlen.**

Für das neue australische Bundesparlament werden jetzt zum ersten Male die Frauen als volle berechtigte Wähler auftreten. Die Wahlen sind für den Dezember angestellt und es werden davon alle großmäßigen Frauen und Mädchen, rund 850 000, teilnehmen. Die Wahl ist direkt und gebettet. Die Agitation hat bereits eingesetzt, ein Frauenvorwahlkomitee hat das Programm entworfen und fordert: 1) Gleichheit der beiden Geschlechter vor dem Gesetz, alle Staatsräte sollen ihnen gleichmäßig offen stehen; 2) Verbot der Disziplinenfahrt, Einschränkung des Abstolzenfests; 3) Rechte der Schwedgerländer sollen alle Streitigkeiten auf wirtschaftlichem Gebiete schlichten. Daran knüpft sich noch eine ganze Reihe anderer Forderungen, darunter auch die der Arbeitsorganisation von Dozent und Professor. Fragt man, so weiß der „Voss. Zeit.“ aus Melide geschrieben, ob es nicht die „Rheinische Zeitung“ ist, die Frauen auf die Wahl haben wird, so braucht man sich nur daran zu erinnern, daß sie in einer Reihe von Staaten dieses Recht längst besitzen, in Neuseeland seit 1890, in Südafrika seit 1888, und auch Neukaledonien glaubte es ihnen nicht vorbehaltlos zu dürfen. Aus der Art und dem Erfolge der Wahlberechtigung in den genannten Staaten ist ein ziemlich sicherer Schluss auf die bevorstehenden Wahlen zu ziehen. Und da ist es interessant, daß bisher das höhere Ergebnis nicht aufgewiesen ist. So die Frauen nahmen die Hälfte aller Stimmen im mehreren, namentlich südlichen Kreisen sogar die Mehrzahl ab, während sie doch mindestens einige aus gewählt werden. Das ist aber nirgends der Fall gewesen, die einzige erzielte Rundschau brachte es auf den fünften Teil der Stimmenzahl, die der männliche Wettbewerber erhielt. Das hat die verbliebenen Urielias, Rundschau bestimmt sich eine recht große Zahl von Männern und jüngeren Frauen wenig um Politik, ihnen ist es wichtiger, wie Koch und Dir und Harry stimmen, vorbehaltlos lächeln sie sich ihnen an. Sobald sind es die übertriebenen Forderungen der Frauen, die einen archten Teil der Frauen abhalten. Nur Vertreterinnen ihres eigenen Geschlechtes zu stimmen. Über Früchtebung können sich hier die Frauen

wirklich nicht beschweren, zwei Drittel aller Lehrstellen sind von ihnen besetzt, und in den lokalen Abstimmungen sehen sie regelmäßig ihren Willen durch. Jungs erst wurden infolgedessen in drei neuständlichen Städten gewählt, in sieben anderen die Hälfte aller Wählern geschlossen. Hier liegt der Kern der Sache: Den Frauen gilt es gleich, ob Seddon oder Stout, Reid oder Barton am Amtier ist; große politische Fragen bewegen sie wenig, denn mehr aber solche lokaler Art, die den Frauen und den Geldbeutel, den häuslichen Frieden oder den Arbeitslohn betreffen. Und so ist zu erwarten, daß die Neuwahlen kaum ein wesentlich anderes Bild geben werden; nach wie vor würde die gegenwärtige 19 Mann starke Arbeiterspartei im Abgeordnetenhaus das Räuspern an der Boge bilden. Das Einführen der Frauen einen wesentlichen und zwar recht erfreulichen Einfluß auf die Normen ausübt, in denen sich die Wahlen vollziehen, ist wohl selbstverständlich. Ein recht ansprechendes Bild davon entwirkt ein Landmann, der den leeren Säcken in Neuseeland beschäftigt. Die Abstimmung der Frauen ist sehr lebhaft, wortreich auch den Männer, die Wahlzettel aufzubringen, man staunt sich in einem Wahltagessiegler verdeckt. Am Abend wandten sich die Agitatorinnen selten, sie glaubten da wohl ihrer Sache sicher zu sein. Alle Wahlzettel waren von schönen Händen mit Blumen geschmückt; in Erwartung von Wein, Bier oder Whisky wurden sie eingetragen, das Brautwählkomitee hat das Programm eingeführt und fordert: 1) Gleichheit der beiden Geschlechter vor dem Gesetz, alle Staatsräte sollen ihnen gleichmäßig offen stehen; 2) Verbot der Disziplinenfahrt, Einschränkung des Abstolzenfests; 3) Rechte der Schwedgerländer sollen alle Streitigkeiten auf wirtschaftlichem Gebiete schlichten. Am Nächsten Tag wird verdeckt ein gelinder Brand ausgezündet. Ab und zu hörte man auch eine rechtreiche Wählerei aus weiblichem Mund, und ich wurde bedauern, daß die Politik der Frau kein Gefüllspolitik bleiben wird.

**Deutsches Reich.**

**B**erlin, 20. August. (Die sozialen Reformen und die Sozialdemokratie.) Der Sozialdemokratie ist es höchst unangenehm, wenn sozialdeutsche Erfolge haben. Wird doch dadurch der greifbare Gewinn geleistet, daß es nur nicht das sozialdemokratische Wahlstimmabstimmung debattiert, um das Los der Arbeiterschaft zu bestimmen. Am unangenehmsten aber sind der Sozialdemokratie Erfolge bei solchen Reformen, gegen die sie selbst aufgestanden sind. Deshalb ist sie namentlich auf die sozialen Arbeiterversicherung schlecht zu sprechen. Gelehrte kann nicht werden, daß diese Versicherung, die jetzt bereits mehr als 12 Millionen Rentenbezieher in Deutschland gehabt hat, die Arbeiterschaft vom allgemeinsten Segen gewesen ist, gekennzeichnet aber kann auch nicht werden, daß die sozialdemokratische Wahlstimmabstimmung sich mit Händen und Füßen gegen die Einführung der grundlegenden Arbeiterversicherung verdeckt hat. Um bei den Arbeitern den sozialen Frieden, den die legierte Tatsache machen muß, zu verwirren, daß die Sozialdemokratie die Ausrede erfindet, daß alle sozialen Reformen im Grunde auf ihre Veranlassung verdeckt ablaufen, also auch die Arbeiterversicherung einheitlich ihr Werk sei. Bei der Bezeichnung der letzten Krankenversicherungsnovelle in dem

**Feuilleton.****Renate von Grießen.**

Roman von Hermann Birkensfeld.  
Hochzeit verdeckt.

Bollhard sieht sie verdecktlos an.

„Ich weiß nicht recht, wie Sie das meinen. Ich möchte dringend auf ein paar Tage nach O. eines Patienten wagen, was unter gewissen Bedingungen zu erwarten ist, denn auch gesucht wäre. Es handelt sich da — doch das hat wohl kein Interesse für Sie?“

„Nein.“  
Er war so lächelnd im Juge gewesen, wo es galt, über sein Gelehrte zu sprechen. Aber freilich, daß er nicht hier. Renate denkt ihm dies schwere Leid fast den Hut, überhaupt weiter zu reden. Und Renate spricht er diesen Männern gegenüber. Ja, wenn sie ein Mann wäre!

Unten, dann wäre er nicht hier — und hier ist er einmal und nach reden.

„Ja — ja, bitte nochmal, mich nicht mißverstehen. Ihre wegen bin ich vor acht Tagen hierhergekommen.“ Gott sei Dank, daß es Renate ist! Er sieht sein Taschentuch und führt sie damit über die Stufen.

„Irgend welche ich Sie nicht, Herr Bollhard.“  
„Ich glaube nicht, daß Sie können es nicht. Und ich mag's auch nicht richtig angelebt haben, so wenig wie — wie die Nachfragen hier. Aber weder auf dem Einwohnerdeamtsamt noch in den vier Ausflugsbüros, an denen ich mich wandte, wußte man mir die Wohnung des Herrn anzugeben, und der Besitzer wollte mich nicht erwartet.“

„Welt!“ ruft Renate aus bestem Bravour.

„Wenn es nicht zu spät ist. Sollte er Ihnen vielleicht schon längst gefallen sein?“

„Wer?“  
Ein junger Mann — hm! — blond, ein bisschen hager, mit ziemlich lachendem Schnurrbart und gewandten Manieren; denn — ja ja, die wird er wohl noch haben vor dazu, wo —“

„Herr Bollhard!“ ruft Renate.  
Er sieht verblüfft auf und es kostet sie Überwindung, zu erklären: „Ein offenkundiger Arzt kann reden mich heute morgen allerdings auf dem Bahnhofe an, doch ein glück-

licher Zufall führte Herrn Bollhard in die Nähe, der mich von ihm befreite.“

„Um Gott, Renate, liebes Kind!“ ruft Grete Horchen angießt und streift ihr über die kalte Stirne.

„Das war, ehe du mich in Empfang nahmst?“

„Ihr geht nun ein Licht auf über der Freundin ihres Bruders.“

Renate nickt.  
Bollhard's Augen rollen nervös auf dem abgeschlossenen Büscher.

Grete Bollhard, liebe! — Oh! — Fräulein von Grießen, es tut mir leid, sehr leid, so spät bekommen zu sein. Jener Mann ist nicht traurig, sondern — verzweigt Sie das Wort über Ihren leiblichen Bruder — nur herzzerreissen kommt.“

Hier kommt Renate den unliebsamen Besuch an wie geschwadroniert.

Eine ganze Weile hört man nichts als das Klacken der kleinen alten Schreckschuß auf dem Kaminims, dann spricht Grete Horchen leise:

„Fräulein von Grießen hatte nur einen Bruder, viel älter als Sie.“

„Es ist derselbe“, antwortet Bollhard mit heiserer Stimme.

„Ich hörte, er sei gestorben. Vor langer Zeit; Renate konnte damals höchstens mein Jahrzehnt.“

„Er war Ihr Vater tot und sollte es auch für die Seinen bleiben. So hatte Herr Geheimrat von Grießen in einer legitiplen Verfügung an seinen Ammann bestimmt, und da sein Sohn bei Begegnung eine Abwendung empfunden hatte, so hätte man nur für den — hm — den Todessall Fräulein Renates seine Erbrente wieder in Besitz zu ziehen müssen. Vielleicht habt das nicht einmal.“

„Aber mit den geistlichen Vorherrschen in solchen Dingen ist ich nicht hinreichend bekannt, um darüber ein Urteil zu haben.“

„Sie ist wohl ein bisschen zuviele“

„... mit einem herben Bissen um die Lippen, das Gesicht noch immer hart auf Bollhard geheißen.“

„Du warst ein Kind.“

„Ich werde zeigen, daß ich es nicht gebütteln bin!“ ruft Renate aufspringend und tritt auf Bollhard zu.

„Ich darf wohl fragen, wie Sie so plötzlich dagekommen.“

„Zu Ihrer Annahme, daß Ihnen Ihr Herr Bruder läufig fallen könnte? Er fahrt mit Ihnen in demselben Bilde von Niederkirch hierher.“

„Doch er Sie dort nicht angegriffen.“

„Wie kommt er in meine Heimat nur einen anderen Bruder besitzt?“

„Bei dem ersten“

Bollhard blieb zurück, unruhig von einem zum anderen der beiden Brüder.

„Bei Ihrem Verlobten, seinem alten, ja ältesten Bruder aus dritterer Zeit“, lächelte er dann mit feiner Rücksicht auf die Tatsache.

Grete Horchen wendet sich erschrocken an ihre Freunde.

„Renate, ist es wahr, daß du in Niederkirch“

„Renate winkt, wieder in ihrem Stuhl sitzend, abwehrend mit der Hand.“

„Fräulein von Grießen darf alles hören; ich meine: auch Ihnen Namen, den Sie doch wissen, Herr Bollhard.“

„Grete, Sie wünschen, daß ich sie gleich daran im Besuchstage.“